# Mutters Heimkehr

Autor(en): **Stadelmann, H. Arthur**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **32 (1942)**

Heft 10

PDF erstellt am: **15.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-636608

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

**Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

**http://www.e-periodica.ch**

# MUSIKFREUDE

Man kann kleine Kinder im Lauf des Tages auf soviel Schönes, Interessantes aufmerksam machen, dass man manchmal wirklich nicht weiss, wo anfangen. Es ist das erste was man tun kann: sie *sehen* lehren, sie aufwecken aus dem blossen Spieltrieb der Füsse und Hände, sie empfänglich machen für alles Wertvolle, das durch die Augen auf uns einwirkt.

Doch später kommt ein Zweites dazu: Man lehrt sie hören, man führt sie ein in die Welt der Geräusche, dann in das Reich der veredelten Geräusche, der *Töne*. Zuerst, als ganz klein, lächeln sie erkennend beim Klang klappernder Hufeisen auf dem Asphalt, beim zitternden Klirren der zu Boden fallenden Stricknadel. Bald wenden sie auch das Köpfchen vom Spiel, wenn der Bäckerbub pfeifend die Treppe hinansteigt oder wenn ich selbst in der Küche vor mich hinsinge. Und noch später — wollen sie nicht mehr einschlafen ohne eine kleine Melodie als Abschluss des Tages. Das ist dann wohl der Anfang.

Es ist gewiss etwas vom Schönsten, was man ausser einer guten Erziehung den Kindern mitgeben kann: Die Freude an den Tönen, an der Musik überhaupt. Und die erschöpft sich natürlich nicht im Nur-Zuhören, da etwas so Passives wie blosses Zuhören auf die Dauer nicht zu fesseln vermag, nicht einmal die Erwachsenen, geschweige denn Kinder, so voller Lebendigkeit und Tatendrang. Eine Zeitlang hatte man freilich diese Tatsache vergessen, dank der bequemen Musiküberschwemmung aus Radio und Grammophon. Aber bald wird wohl wieder überall erkannt werden, dass man besser, massvoller, *weiser* zuzuhören versteht, wenn man auch selbst ein Instrument spielt — und dass überhaupt nur dann Musik richtig Freude bringt und Entspannung bedeutet, vollkommene Ablenkung vom Alltag: Beim Selbstspielen.

Ich glaube, dass man als Vater oder Mutter die Möglichkeit nicht verpassen darf, die Kinder schon früh mit der Wunderwelt der Musik bekanntzumachen, denn einmal begriffen und erfühlt bleibt sie eine freude- und trostbringende Freundin fürs ganze Leben. Und begreifen, erfühlen kann man sie erst auf dem tätigen Weg übers beglückende Selbstspiel.

*U. B.*

# MUTTERS HEIMKEHR...

Von Dr. HEINR. ARTHUR STADELMANN

Der Vater war leise eingetreten und sah nach seinem Sohne hin, der am Fenster stand und auf die öde, regennasse Strasse hinausstarrte. Er schien ganz in Gedanken versunken; der Vater fand ihn des öftern so verträumt und vergrübelt, etwas beschäftigte ihn stark, etwas quälte ihn. Der Vater ahnte, was es war.

„Ruedi", sagte er zärtlich und legte dem Jungen, der zusammenschrak, die Hand auf die Schulter, „in einigen Tagen ist dein Geburtstag. Hast du dir auch schon etwas Schönes ausgedacht, was dir dein Vater schenken soll?"

Der Junge drehte sein Gesicht herum, der Vater konnte bemerken, dass es verweint war. Jetzt aber leuchteten die Augen des Knaben, er lächelte. „Ach, Papa", sagte er scheu, „ich wüsste schon das Allerschönste..., aber es wird nicht gehen".

„Na, vielleicht geht es doch! Meinst du das Velo?"

Der Junge schüttelte den Kopf.

„Oder den Fotographen-Apparat? Du warst ja so versessen darauf. Nun?"

Schweigen. — „Sei nicht so schüchtern", ermunterte der Vater.

Da nahm der Junge einen raschen Anlauf zum Sprechen, er stiess die Worte schnell und hastig hervor, wie, um sie nicht mehr zurücknehmen zu können, er sagte: „Ich möchte, dass Mama wiederkommt".

Der Vater richtete sich auf. Er trat einen Schritt zurück, und sein Gesicht wurde traurig und starr. „Das ist ganz ausgeschlossen", sagte er, und als er das verstörte Gesicht seines Kindes sah, fügte er milder hinzu: „Ich weiss nicht einmal, ob Mama zurückkommen will."

Der Junge bekam neue Hoffnung, er ergriff des Vaters Hände und bat zutraulich: „Wollen wir nicht schreiben? Ich weiss, wo sie jetzt wohnt. Und ganz gewiss will sie wieder nach Haus, sie ist doch unsre Mama!"

„Du verstehst das alles noch nicht", sagte der Vater. „Man kann Mama nicht ohne weiteres sagen: Komm! Und dann kommt sie. Du bist noch viel zu jung, um das zu begreifen, wir wollen also nicht mehr davon sprechen."

„Nein", sagte der Junge, und sein Kinn sank tief auf die Brust herab. Aber er gab es nicht auf. Die nächste Zeit dachte und grübelte er noch mehr. Er bekam bei all dieser Anstrengung ein altkluges Gesicht. Und endlich bat er seinen Vater um dreissig Franken.

„Wozu?" fragte der Vater, obgleich er es ahnte.

Der Junge errötete. „Ich brauche es sehr nötig. Aber mehr darf ich nicht verraten."

Der Vater durchschaute sein Kind. Er wusste es die ganze Zeit, wie sehr dem Jungen die Mutter fehlte, und wie er alles daran setzte, sie wiederzuhaben. Er hatte sogar eine ziemlich einfältige Anzeige in die Zeitung gesetzt, die, wenn sie erschienen wäre, den Vater arg blossgestellt hätte. Er hing ein Porträt von ihr in sein Zimmer und schmückte es immer mit frischen Blumen, und nachts hatte er eine kleine Photographie von ihr auf seinem Kopfkissen. Dem Vater konnte es nicht verborgen bleiben, wie der Junge litt und sich grämte und oft weinte und von ganzem Herzen an der Frau hing, die um unglückseliger Missverständnisse willen Mann und Kind verlassen konnte.

Des andern Tages früh ging der Vater in das Zimmer des Knaben; seine Vermutung fand sich bestätigt: Der Junge war nicht da, die Sparbüchse war ausgeleert, die kleine Reisetasche, die immer am Ofenstuhl stand, fehlte. Der Junge hatte das Geld gebraucht, um zu seiner Mutter zu reisen. Hätte der Vater es verhindern sollen? Nein, es war des Knaben eigenste Angelegenheit, das war sein keusches, wenngleich schlecht gewahrtes Geheimnis, das der Vater nicht einmal ahnen durfte.

Mochte er reisen. Es würde ohnehin nichts nützen. Vielleicht sogar blieb dem Knaben eine peinliche Enttäuschung nicht erspart, die ihn für immer von seinem Schmerz losreissen würde. Er stand ja bereits in dem Alter, wo er viele Dinge und ihre Zusammenhänge, wenn auch nicht klar begriff, so doch dunkel im Blute sich entwirren spürte.

Es fehlten noch zwei Tage bis zum Geburtstag des Knaben, dem Vater blieb nichts zu tun, als den Jungen in der Schule zu entschuldigen und die Besorgnisse der alten Wirtschafterin zu zerstreuen. „Er wird schon wieder kommen", sagte er. Er veranlasste auch, dass man das Zimmer des Jungen ein wenig schmückte: Er liebte Blumen so sehr, das hatte er von seiner Mutter. Zwölf Kerzen standen weiss und hoch auf dem Tisch um einen Strauss blasser

Astern, das Velo lehnte an der Wand, verschiedene Kleinigkeiten, die eines Jungen Herz erfreuen, lagen und standen freundlich herum. Nun konnte er kommen. Und wenn er gar nicht wiederkäme, wenn er bei seiner Mutter bliebe? Den Vater durchfuhr ein Schreck. Dann lächelte er. Nein, es war ja sein Knabe, sein Kind, die Frau hatte nicht Liebe genug, es zu halten. Hätte sie es sonst preisgegeben?

Der Abend war schon hereingebrochen, als man Schritte unter der Tür hörte. Er kam also! Gottlob, der Junge kam! Der Vater riss die Tür auf, da stand sein Sohn. Aber er war nicht traurig und niedergeschlagen, seine guten dunklen Augen leuchteten vor Freude, er winkte hinter sich ins Dunkel und sagte: „Komm nur, Mama!" Und zum Vater gewandt: „Ich habe sie gleich mitgebracht, sie wollte so gerne kommen, unsere Mama. Habe ich es nicht gesagt? Da ist sie." Er zog sie an der Hand ins Zimmer herein.

Es war noch eine junge Frau. Der Mann sah sofort, dass sie sich verändert hatte. Es musste ihr wohl nicht gut ergangen sein, die letzte Zeit. Sie war abgemagert und hatte von ihrer Schönheit verloren, ihre Lider waren gerötet und das Gesicht ein wenig bleich und eingefallen. In ihren dunklen Augen aber, den Augen des Jungen, glänzte eine neue kindliche, weiche Zärtlichkeit, die ihn seltsam berührte und vollkommen entwaffnete. Er erkannte in dieser demütigen Gestalt, in diesen Augen das Mädchen wieder, das ihn vor mehr als dreizehn Jahren aufs tiefste beglückt hatte. Und nun kam sie zurück, seine Frau und die Mutter seines Knaben.

Der Junge sah mit grossen, furchtgeweiteten Augen seinen Vater, der noch immer kein Wort sprach. Würde er die Mutter wieder fortweisen?

„Gib mir die Hand, Huldi", sagte der Vater und zog die Mutter näher. „Ihr habt eine lange Reise gehabt. Wie ist es dir die ganze Zeit ergangen? Ja, so!" Der Vater erinnerte sich seines Knaben und brach ab. Da stand der Junge und freute sich, und seine Augen waren ein Himmel voll Glück. Und da ihn der Vater so seltsam ansah, musste er hinausgehen, um nicht vor Seligkeit zu weinen.

## *WAS TUN DIE SOLDATEN FÜR SIE?*

*„Was hab' ich nicht für die Milizen getan*
*ich liess mich keinesfalls lumpen.*
*Schon manchem hab' ich ein Bier bezahlt*
*und heut' bekam einer zwei Stumpen."*

*„Ich war mit der Frau im Soldatenkonzert*
*erster Platz bitte, sechs Franken.*
*Jetzt aber lasst mich endlich in Ruh,*
*es wird mir's ja doch keiner danken."*

*„Herr Schäbig, Herr Schäbig, nun denkt doch einmal*
*was tun die Soldaten für Sie?*
*Das lässt sich wohl kaum in Silber umrechnen*
*und danke sagt man ihnen nie!"*

*„Drum jetzt das Herz und den Geldbeutel auf*
*'s gibt viele Nöte zu lindern.*
*Helft den Soldaten, es ist eure Pflicht,*
*helft ihren Frauen und Kindern!"*

*Mumenthaler.*

# *Unsere Konzerte*

*wek.* Das **Poltronieri-Quartett** aus Mailand, das vor Jahresfrist erstmals in Bern auftrat, gastierte letzten Donnerstag auf Einladung der Gesellschaft *Dante Alighieri* im Konservatoriumssaal. Es versteht sich, dass die vier Künstler ihrem nationalen Musikgut am nächsten stehen. Der Abend wurde eröffnet mit dem 3. Streichquartett von Paisiello, der uns als volkstümlicher Opernkomponist und Zeitgenosse Mozarts besser bekannt ist. Ferner nannte das Programm als Novum das gemässigt moderne 2. Quartett von Bustini. Den einleitenden Satz (Allegro) kennzeichnet ein ausgeprägt harmonisches Empfinden, das folgende Allegretto ist rein rhythmisch konstruktiv, während sich der Andantesatz dem weitausschwingenden Melos hingibt, um alsdann in einer grossangelegten Fuge (Allegro) zu enden. Während die Gäste bei ihrem ersten Auftreten das Quartett von Verdi aufführten, brachten sie diesmal als Abschluss dasjenige von Debussy zur Wiedergabe. In der Tat haben beide Werke das Gemeinsame, dass sie die gesammelten Kräfte ihrer Schöpfer widerspiegeln und deshalb als alleinstehende Meisterwerke der Quartettliteratur zu bewerten sind. Debussys impressionistisches Stilprinzip stellte gegen Ende des letzten Jahrhunderts einen Markstein in der Geschichte der französischen Musik dar. Sein Quartett, mit 31 Jahren geschrieben, fasziniert durch die zarten Farbbrechungen, die feingliedrigen, flimmernden Konturen und die Auflösung in athmosphärische Transparenz und Farbigkeit. Die Wiedergabe der drei genannten Werke durch das Poltronieri-Quartett zeugte von ausgeprägter quartettistischer Kultur. Aussergewöhnlich ist sowohl der grosse, blühende Ton, als auch die absolute ideelle und materielle Beherrschung im Einzelnen wie im Zusammenspiel. Wohlklang ist für die vier Künstler erstes Gebot, alles übrige ist untergeordnet. Das Poltronieri-Quartett bietet vollendete Ensemblekunst und ist heute den besten internationalen Streichquartetten gleichzustellen.

Mit einer Bläserserenade wurde das **6. Volkssymphoniekonzert** eröffnet. Dvoraks viersätziges op. 44 ist kein besonderer Fund; die Interpretation, hauptsächlich des munteren Menuetts, verdient aber besondere Erwähnung. Hindemiths Gelegenheitskomposition zum Tode König George V. geniesst eine spezielle Popularität. Das kurze Werk wurde von **Hans Blume** (Viola) und den Streichern des Berner Stadtorchesters kultiviert vorgetragen, ohne jedoch das Ergreifende und Erlösende der Trauermusik auszuschöpfen. Unter **Walter Kägis** umsichtiger Leitung gelangte zum Abschluss die 1895 komponierte Symphonie pour orchestre et piano sur un chant montagnard français von Vincent d'Indy zur beschwingten und klaren Wiedergabe. Den im Orchester eingewirkten Klavierpart meisterte Nina Chéridjian klanglich abgewogen und technisch gewandt.

Durch Zufall gelangten in zwei aufeinanderfolgenden Kammermusikabenden die beiden Klaviertrios op. 99 und 100 von Franz Schubert zum Vortrag. **Kurt v. Fischer, Jürg Stucki** und **Walter Häfeli** interpretierten ersteres mit schöner Tongebung und klarer Disposition; leider störte die instrumentale Diskrepanz der beiden Streicher. Eine vortreffliche Leistung war die Wiedergabe des zweiten, gewichtigeren Klaviertrios durch die Herren **F. J. Hirt, Alphonse Brun** und **Richard Sturzenegger,** die den Charm dieses Spätwerkes mit kultivierter Finesse aufblühen liessen. Am gleichen Abend spielte das **Berner Streichquartett** das op. 20 von Haydn und, als Erstaufführung, op. 48 von Möschinger. Diese Aussprache zwischen den vier Instrumenten ist von eigenartiger Wirkung, weniger empfindungsreich als sein letztes op. 49/7, dafür eher geleitet von sachlichen Ueberlegungen. So, wie im Alltagsleben klatschsüchtiges, klagendes, munteres, starrköpfiges, derbes nebeneinander stehen, so lässt Möschinger in den sechs Sätzen verschiedene Temperamente sich ausdrücken. Die Wiedergabe dieses, grosse Anforderungen stellenden Werkes war lebendig, klar differenziert und hinterliess einen geschlossenen, positiven Eindruck. Schade, dass der Komponist infolge Unfall der Aufführung nicht beiwohnen konnte. Der anhaltende Beifall, der von intensivem Mitgehen des Publikums zeugte, galt sowohl seinem Werk als auch den Interpreten.